

Werk

Titel: Die Urquelle von Shakespeare's "Much Ado about Nothing"

Autor: Weichberger, Konrad

Ort: Weimar

Jahr: 1898

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0034|log15

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Urquelle von Shakespeare's «Much Ado about Nothing».

Von

Konrad Weichberger.

Der Stoff von Viel Lärm um Nichts stammt bekanntlich aus den 1554 erschienenen Novellen des Bandello, mit Einflüssen des fünften Gesangs von Ariost's *Orlando furioso*, die entweder direkt oder durch Vermittelung der englischen Uebertragungen von Harrington und von Turberville stattfanden. In gleicher Weise sind auch Romeo und Julia und Was Ihr wollt aus Bandello entlehnt, der sich mit großer Biederkeit viel auf die Wahrhaftigkeit seiner Geschichten zu Gute zu thun scheint und immer höchst gewissenhaft ausführt, wann und wo sie passiert sind und wer sie erzählt hat; ob er damit eine gläubige Mit- und Nachwelt in vielen Fällen absichtlich angeführt hat, wird er selbst am besten wissen.

Der Inhalt seiner Novelle Romeo und Julia zum Beispiel ist der Reihe nach durch Boldiero, Luigi da Porto und Masuccio, also drei Stück italienischer Novellisten, ja, von Douce (*Illustrations of Shakesp. II, 198*) bis in den griechischen Roman von Habrokomes und Antheia, des Xenophon Ephesios (4. oder 5. Jahrh. nach Chr.), aufwärts verfolgt worden (vgl. Jahrbuch XI, 140 ff.).

Aehnlich verhält es sich mit der Grundlage von Viel Lärm um Nichts, Bandello's Novelle I, 22, die man in Ariost's *Orlando*¹⁾ (1516) und dem altkatalanischen Ritterroman *Tirant lo Blanch*²⁾

¹⁾ *Canto* IV, 55 bis VI, 16.

²⁾ Kap. 267—283; Ausgabe von *Aguiló y Fuster*, Barcelona 1877, III, 216 ff.

(1490, Valenzia) von Johan Martorell wiedergefunden hat¹⁾ Freilich weichen beide Versionen sehr von der Bandello'schen ab; besonders einen wichtigen Umstand dieser letzteren, den Scheintod der Fenicia, zeigt weder die eine, noch die andere, so daß mir besonders aus diesem Grunde die Ansicht, die P. Rajna in seinem Werk *Le fonti dell' Orlando furioso* (Florenz 1876), S. 128—132 ausspricht, daß Bandello allein von Ariost beziehentlich Martorell's «Tirant» abhängig sei, unwahrscheinlich vorkommt.

Meines Wissens ist noch nicht auf eine Erzählung hingewiesen worden, die mit der erwähnten Novelle alle Hauptzüge gemeinsam hat.

Die italienischen Novellisten der Boccaccio'schen Schule, zu der ja Bandello gehört, schöpfen ziemlich viel aus den spätgriechischen, schon theilweise der christlichen Zeit angehörigen Seeromanen²⁾, und ich möchte die in Frage kommende Erzählung gleichfalls mit einem derselben in Verbindung bringen, nämlich mit Chariton's aus Aphrodisias (ungef. 380—430)³⁾ «Chaereas und Kallirrhoë»⁴⁾ und zwar dem ersten und dem Schluß des letzten von dessen acht Büchern.

Der Inhalt dieser angegebenen Partien ist kurz folgender:

Kallirrhoë, die Tochter des Tyrannen Hermokrates von Syrakus, ist sehr schön und vielumworben; Chaereas, der Sohn des Führers von Hermokrates' Gegenpartei und der Liebling des ganzen Volkes, verliebt sich in sie, und wird, da er die Kluft wohl sieht, die ihn von ihr scheidet, einsiedlerisch und menschenscheu.

Das Volk von Syrakus ist unglücklich darüber, daß es nicht mehr, wie früher, Gelegenheit hat, ihn in der Palästra zu bewundern, spürt die Ursache seiner Zurückgezogenheit aus, verwendet sich bei Hermokrates insgesamt dafür, daß er Kallirrhoë zur Frau erhält, und der Tyrann giebt seinem Drängen nach, zur großen Erbitterung der vornehmen Freier Kallirrhoë's, die viele Mühe und Kosten aufgewandt haben und nun abziehen müssen.

Unmittelbar nach der Hochzeit fangen sie an, gegen das Glück des jungen Paares zu intrigieren, und nach einem mißglückten ersten Versuche setzt der bedeutendste dieser Leute, ein Prinz von Agrigent, einen andern Anschlag in's Werk. Er benutzt zwei Helfershelfer,

¹⁾ Dunlop, Geschichte der Prosadichtung, übersetzt von Liebrecht, S. 172, 287 f.; Simrock, Die Quellen Shakespeare's, 2. Aufl., II, S. 169.

²⁾ Vgl. Landau, Die Quellen des Decamerone, 2. Aufl., II, S. 296 ff.

³⁾ Rud. Nicolai, Griechische Literaturgeschichte, Magdeburg 1878, III, S. 338 ff.

⁴⁾ Herausgegeben von D'Orville, Amsterdam 1750, Leipzig 1783; Hercher, *Erotici scriptores Graeci*, Leipzig, Teubner 1859, II, 1.

einen Parasiten, der mit einer Sklavin der Kallirrhoë ein Liebesverhältniß anknüpft, und einen anderen, der unter der Maske eines höchst ehrenwerthen Greises den Chaereas in der Palästra anredet und ihm mittheilt, daß seine Frau ihm untreu sei.

Chaereas verlangt Beweise; der Alte räth ihm, scheinbar abzureisen und Abends sein Haus scharf zu beobachten. Er folgt dieser Weisung und stellt sich bei Einbruch der Dämmerung auf seinen Posten. Der Parasit erscheint, elegant aufgeputzt, geht im Gäßchen auf und ab, sieht sich fortwährend eifrig um, und bemüht sich, zu zeigen, daß er ein geheimnißvolles Abenteuer vorhat. Er nähert sich der Thüre von Chaereas' Haus, klopft leise an, die Magd öffnet ein wenig und läßt ihn ein; als jener dies sieht, kann er sich nicht länger halten, sondern stürmt ihm nach, um ihn eigenhändig umzubringen. Der Parasit aber hat sich hinter die Thür gestellt, läßt Chaereas an sich vorbeilaufen und macht sich dann schleunigst davon, während jener ihn mit seiner Frau überraschen zu können glaubt.

Kallirrhoë, vom Lärm erschreckt, kommt ihm ohne Licht entgegen, indem sie glaubt, daß er von der Reise schon zurück sei; er hält sie im Dunkeln für den Liebhaber und stößt sie in sinnloser Wuth so heftig mit dem Fuß, daß sie leblos zu Boden fällt.

Am andern Tage stellt er sich, von Reue gepeinigt (er hat durch Folterung der Mägde die Wahrheit erfahren), dem Gerichte; doch das Volk spricht seinen Liebling frei, und Kallirrhoë wird höchst feierlich begraben. Im Grabe wacht sie aus ihrem Scheintod auf, ein Moment, der höchst pathetisch und wirksam geschildert ist; Seeräuber, die dem Begräbniß beigewohnt haben und nun Nachts die reichen Schätze sich aneignen wollen, erbrechen die Gruft und rauben Kallirrhoë selbst, so daß Chaereas, der am andern Tag kommt, sich in Verzweiflung tödten will und nur durch seinen Freund Polycharmos daran gehindert wird.

Daran schließen sich nun sieben Bücher See- und Landabenteuer beider Gatten; im achten Buche endlich findet Chaereas Kallirrhoë wieder, indem er, der auf die Suche ausgefahren ist und das Kommando der ägyptischen Flotte erhalten hat, die persische Seemacht besiegt und eine Insel erobert, auf der sich die Gemahlin des Großkönigs mit ihren Frauen, darunter Kallirrhoë, befindet, die er aber zuerst noch nicht selbst sieht, ja, von deren Nähe er keine Ahnung hat.

Auf einen Soldaten der Wache jedoch hat ihre Schönheit Eindruck gemacht, und er räth Chaereas, die Gefangene zu heirathen, der aber nicht darauf eingeht; doch zuletzt erblickt er zufällig

Kallirrhoë, sie schließen sich gerührt in die Arme, fahren zusammen nach Syrakus, Polycharmus, Chaereas' Freund, bekommt dessen Schwester zur Frau, und alles ist schön und gut. —

Bandello's Darstellung, damit verglichen, zeigt bedeutende Aehnlichkeiten und Abweichungen, die entweder unbedeutend oder aus der veränderten Zeit und Anschauung zu erklären sind.

Zunächst ein irrelevanter, vielleicht durch Ariost's Behandlung veranlaßter Unterschied, daß nämlich Fenicia bei Bandello nicht, wie Kallirrhoë, junge Frau, sondern erst Braut ist; weiter eine zeitliche Verschiedenheit: wie die meisten seiner Novellen, so hat der Italiener auch diese in eine seiner Gegenwart naheliegende Epoche gesetzt, aber auffälliger Weise immer noch weit genug zurück, nämlich in die Zeit der Sicilianischen Vesper (1282), was sehr wahrscheinlich macht, daß der Geschichte kein wirkliches Vorkommniß zu Grunde liegt. Auch das ziemlich belanglose Motiv der feindlichen Familien fehlt bei ihm.

Andrerseits erwähnt er eine Waffenbrüderschaft zwischen dem Bräutigam Timbreo und dem intriganten Nebenbuhler Gironde, die Chariton nicht kennt, die aber wohl dem Verhältniß zwischen Ariodante und Polyness bei Ariosto ihr Entstehen verdankt.

Auch daß Timbreo versprechen muß, sich bei der Belauschung des angeblichen Liebhabers in keiner Weise zu verrathen, hat seine Ursache wohl theils in dem Verhalten des Ariodante, theils auch in der verfeinerten Anschauung der Renaissance, der zufolge der Fußtritt, den Kallirrhoë erhielt, doch gar zu ungalant scheinen mußte; deshalb folgt Fenicia's Scheintod bei Bandello aus Gram über den Zweifel an ihrer Ehre.

Das Liebesverhältniß des Dieners zu der Kammerfrau, wie überhaupt diese ganze Rolle¹⁾, hat er völlig fortgelassen und läßt den Diener in das Fenster eines unbewohnten Flügels des Gebäudes einsteigen; daß Shakespeare dieses Verhältniß benutzt, ist eine Konzession an Ariost, der also hier zufällig mit dem Griechischen mehr übereinstimmt.²⁾ Eine gewisse Anweisung darin fand letzterer im *Tirant*, wo die in Tirant verliebte «solide» Wittwe (*viuda reposada*) die Kammerfrau der Prinzessin Carmesina, den in die Prinzessin verliebten Tirant ungesesehenen Zeugen sein läßt, wie die auf ihr Anstiften als Gärtner verkleidete Zofe Placerdemavida, ohne das Unheil, das sie

¹⁾ Vgl. W. W. Lloyd, *Critical Essays on the Plays of Shakespeare*. London, Bell and Sons, 1892, p. 55.

²⁾ Simrock a. a. O. II, 35.

dadurch anrichtet, zu ahnen, mit der Prinzessin eine glühende Liebes-scene aufführt; dadurch, daß Tirant darüber in rasende Eifersucht geräth, hofft die solide Wittwe, wiewohl vergeblich, zu ihrem Ziele zu gelangen.¹⁾

So wäre denn Placerdemavida, die unwissentliche Schauspielerin beim Betrug, zu Ariost's «Dalinda» geworden; denn daß Ariost die in Florenz befindliche (einzige) Handschrift des Chariton benutzt haben sollte, ist, obgleich er sich 1513 zwei Monate daselbst aufhielt²⁾, schon deshalb unwahrscheinlich, weil er nicht Griechisch verstand³⁾, im Gegensatz zu Bandello.

Die Entdeckung des Betrugs, die bei Chariton durch die Folterung der Mägde zu Stande kommt, wird bei Letzterem glücklicher durch Gewissensbisse, die den Nebenbuhler Gironde bei der Nachricht vom Tode Fenicia's zu quälen beginnen, herbeigeführt. Shakespeare hat diese Aufklärung, natürlich unbewußt, wieder mehr in der Art des Chariton, und äußerlicher durch das Belauschtwerden der Spitzbuben möglich gemacht, was ihm freilich auch den Vortheil der Einführung der derbkomischen Figuren der Nachtwächter bietet.

Unter den Uebereinstimmungen haben wir als frappantes Kriterium den Scheintod und das Begräbniß der Fenicia bez. Kallirrhoë; diese wichtigen Elemente fehlen im Tirant und Orlando.

Auch auf das Begräbniß legen Chariton und Bandello in gleicher Weise Gewicht. Ersterer schildert den Pomp dabei mit wahrer Herzenslust, und auch Letzterer berichtet sehr ausführlich darüber und giebt sogar das Sonett an, das auf das Grab gesetzt wurde. Freilich ist dies selbst leer, während bei Chariton zuerst wenigstens Kallirrhoë sich darin befindet und dann entführt wird; aber die Uebertragung auf moderne Verhältnisse, wo doch der nun folgende Menschenraub nicht gut mehr so ohne Weiteres möglich war, und in den Rahmen einer Novelle, führte zu der Aenderung, daß die Eltern gleich von vorn herein ihre Tochter heimlich bei sich behalten und ein leeres Grab errichten, ein Zug, der sich durch seine Unwahrscheinlichkeit und Gesuchtheit eben als eine ausgeklügelte Veränderung erweist.

Chariton nennt Syrakus, Bandello Messina, also beide Sizilien, als Schauplatz; im *Tirant* ist es Konstantinopel (Kap. 102), im *Or-*

¹⁾ Tirant, Kap. 268, 269.

²⁾ Vgl. Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur, II, S. 437.

³⁾ Ebenda, II, S. 414.

Iando Schottland (V, 16; VI, 3). Auch die Schilderungen des fingierten Liebhabers ähneln sich:

Ch.: Jenem glänzte das Haar, die Locken dufteten von Salben, die Auglider waren geschminkt, die Kleidung elegant, das Schuhwerk zierlich; schwere Ringe glänzten durch das Dunkel (Buch I, Kap. 4).

B.: Zur verabredeten Stunde kleidete der Verräther Girondo einen seiner Diener, den er schon von seiner Rolle unterrichtet hatte, in prächtige Gewande und durchbalsamte ihn mit Wohlgerüchen (Simrock II, S. 9).

Vielleicht kann man auch in dem Namen des Nebenbuhlers, Girondo, den *Ἀργαριτίων Τύραννος* Chariton's (I₂) wiedersehen (*Akragas* = it. *Girgenti*): das wäre der einzige Namenanklang.

Auch die Schlüsse ähneln sich: Timbreo wird mit Fenicia wieder vereinigt, indem er glaubt, ihre Schwester zu heirathen, und bei Chariton stellt sich die schöne Gefangene, die der Soldat dem Chaereas als Frau empfiehlt, als Kallirrhoë heraus.

Zugleich bringen Beide neben dem Wiederfinden des Helden und der Heldin noch die Hochzeit eines anderen Paares: Girondo heirathet Fenicia's Schwester, und Chaereas' Freund Polycharmos dessen Schwester (Buch VIII, Kap. 8), eine Uebereinstimmung, die durch ihr Hinzutreten das Gewicht der übrigen noch vermehrt.

Diese Kombination zwei solcher Motive, wie des so genau spezialisierten Betrugs und des Scheintodes, die Chariton und Bandello vor Martorell und Ariost voraus haben, kann nicht gut zufällig sein. Dazu kommt noch, daß wir interessanter Weise gerade die Züge aus dem ersten Buche des Chariton, die bei dem Zusammendrängen des Romans zu einer Novelle herausfallen mußten, das Erwachen Kallirrhoë's im Grab und das Aufbrechen desselben durch Räuber, zu einer selbständigen Geschichte (III, nov. 1) benutzt finden:

Ein Liebhaber, der seiner Geliebten Treue bis in den Tod geschworen hat, und der sich in einer Kiste versteckt zu ihr tragen zu lassen pflegte, wird nach ihrem plötzlichen Tode, auf ihren Wunsch, mit der Kiste, in der er gerade sich befindet, mit beigesezt und eingemauert. Dann wird er durch räuberisch das Grab erbrechende Verwandte, die in der Kiste Schätze vermuthen, befreit.

Von dieser Novelle sagt Bandello in der Einleitung dazu ausdrücklich:

Girolamo Bandello, il mio cugino, uomo ne le lettere Greche e Latine dottissimo, . . . narrò un mirabile accidente, che tutti empì d'ammirazione grandissima.

Ebenso spricht er in der Einleitung zu I, nov. 22 von den klassischen Studien (*i vostri studii de le poesie latine e volgari*) der

Signora Cecilia Galerana, Contessa Bergamina¹⁾, auf deren Schloß er diese Novelle erzählt werden läßt.

Das Manuskript des Chariton befindet sich in Florenz in dem Benediktinerkloster La Badia, und wird von Cocchius (d'Orville's Ausg. des Chariton, 1783, praefat. p. 4) in das 13. Jahrh. gesetzt und als in sehr kleiner Schrift geschrieben bezeichnet. Es mag nun sein, daß Bandello auf seinen vielen Wanderungen, während des französisch-spanischen Kriegs (1520—25) und weiterhin²⁾, zufällig die Bekanntschaft desselben gemacht hat und wenigstens das erste und letzte Buch davon (wenn ihm das Dazwischenliegende zu langweilig oder zu unleserlich gewesen sein sollte) gelesen hat, und sich, als er zu Agen in der Gascogne seine Novellen schrieb, daran erinnerte; denn die jeder Novelle vorgesetzten Angaben, nach denen irgend ein Edelmann von Bandello's Bekanntschaft die Geschichte erzählt, können wohl bei der großen Anzahl der Novellen und der bedeutend später als die fingierte Erzählung liegenden schriftlichen Fixierung keinen Anspruch auf historische Treue erheben und gehen über höfliche Schmeichelei wohl kaum hinaus.

Interessant ist, daß kurz nach ihm, wohl in irgendwelcher Weise durch ihn angeregt, in unverkennbarer, in Details oft direkt sklavischer Abhängigkeit von Chariton derselbe Stoff eine Novelle in Giobattista Giraldi Cinthio's *Hecatommithi* (1565) liefert (*Introduttione*, nov. IX). Dieser gelehrte Pedant baut aus Chariton, Martorell, Ariost, Bandello und einem Minimum eigener Phantasie eine Art grobes Ragout, in dem man die einzelnen Brocken deutlich unterscheiden kann, und in dem die Schilderung der eigentlichen betrügerischen Komödie ein geradezu äffisches Abbild derjenigen Chariton's ist, wenn auch das übrige den anderen Versionen folgt.

So scheinen also die Darstellungen im *Tirant* und davon abhängig im *Orlando* eine weitläufig vermittelte, durch Einpassung in eine fortlaufende Erzählung mit bereits gegebenen Verhältnissen und Charakteren entstellte Gestalt desselben griechischen Originals zu sein, das bei Bandello und Cinthio, nur schwach durch Beeinflussungen jener ersten Gruppe betroffen, in selbständigen Novellen, in größerer Reinheit uns entgegentritt.

¹⁾ Vgl. Tiraboschi, *Storia della lett. it.*, Napoli 1781, Tom. 7, part. 3, p. 51 f.

²⁾ Tiraboschi, p. 82 ff.; Ginguéné, *Histoire littér. d'Italie*, Paris 1819, Tom. 8, p. 478 ff.

Der Streit um die Küste von Bohemia im Wintermärchen.¹⁾

Von

Ludwig Fränkel.

Bekanntlich führen die Begeiferer von Shakespeare's überragendem Range im Reiche der Muse mit hämischem Spotte meistens in erster Linie seine «Unbildung» in's Feld, und die Anzweifler seiner Verfasserschaft haben aus der angeblichen Ignoranz, voran den offenkundigen Verstößen wider positive Thatsachen der Geographie, auch der von dazumal, Waffen gegen des Meisters Dichter-Existenz geschmiedet, die ihres Erachtens furchtbar und unwiderstehlich seien. Die unleugbare Anschauung des Landes *Bohemia* als Seestaat in *The Winter's Tale* steht da immer zuerst im Treffen. Nun kommt allerdings wenig genug darauf an, ob in dem köstlichen Märchendrama mit seinem lieblichen Idyllen-Einschiebsel bezüglich der Lokalität ein derartiger, sachlich oder individuell ganz einflußloser Lapsus untergelaufen: im Gegentheile, eben der Märchencharakter schiene dadurch noch mehr gewahrt. Auch Shakespeare Mangel an dem nothdürftigsten Schulwissen aufzumutzen, wie die Buchstabenklauber unter den superphilologischen und baconianischen Splitterrichtern belieben, geht hier nicht an. In solchen Kleinigkeiten, die poetisch wie dramatisch wirklich bedeutungslos sind, sind auch neuere und neueste seiner Kollegen, manche davon Gymnasialabsolventen und andere vielleicht

¹⁾ Dr. Edmund O. von Lippmann hatte den Inhalt der S. 347 genannten Abhandlung als *Shakespeare's Ignorance* in *The New Review*, IV, S. 250—254 schon 1891 der Oeffentlichkeit vorgelegt. Den Artikel von Charlotte Porter, *Shakespeare's Ignorance concerning the Coast of Bohemia: Poet-Lore*, VI (1894), April, kenne ich nur nach Albert Cohn's Verzeichnung, Jahrbuch XXXIII, 341.

sogar Inhaber von Universitätsgraden, achtlos und mit Recht; viele ließen sich selbst ruhig oder gar lächelnd den Vorwurf gefallen, «die historische Wahrheit» im Drama dem Problem oder einer Einzelsituation zu Gunsten verletzt zu haben, was entschieden weit schwerer wiegt und in genug Fällen, insbesondere wo der betreffende geschichtliche Hintergrund den breitesten Schichten des Publikums in Fleisch und Blut festsetzt, auch diskutabel und zwar nicht so übers Knie zu brechen ist. Schiller's Geschichtsdramen großen Stils, Goethe's «Egmont» u. s. w. scheren sich wenig um diese sogenannte Treue, und Shakespeare ist mit seinen Holinshed-, Plutarch-, North- und sonstigen Quellenmaterialien dieses Schlags stets so umgesprungen, wie es ihm eben momentan in den Kram paßte.¹⁾ Gewöhnlich hat er die örtliche Einkleidung glatt aus seiner chronikalen, novellistischen oder vespischen Unterlage herübergenommen, und so auch in unserem Falle. Deshalb wären die wiederholten Ehrenrettungen Shakespeare's in Betreff der «Küste von Böhmen» eigentlich überflüssig gewesen, und den sorgsamsten Aufsatz Edmund von Lippmann's im Jahrbuche XXVII, 115—123, in welchem diese gipfeln, sollten wir darum viel eher als Beweis dafür ansehen, daß das Recht der *licentia poetica* weder im 16. Jahrhundert noch bei den Durchschnittslesern des 19. volle Anerkennung errungen hat, denn als Sammlung von Entschuldigungsmotiven. Mit Shakespeare's musterhafter Reproduktion von Landschaften und Oertlichkeiten Italiens, die er vielleicht nie gesehen,²⁾ wurde das treffsichere Schaffen verglichen, «wie es Schiller vermochte, indem er, ohne die Alpen je gesehen zu haben, in seinem Tell die Umgebung des Vierwaldstätter Sees und die Gefahren der Bergreisen auf das Genaueste und Treffendste zu schildern» fertigbrachte.³⁾ G. Sarrazin, W. Shakespeare's Lehrjahre, S. 120, findet freilich mit Recht einen Unterschied für Tell wegen Schiller's Hilfsmittel.

Im Hinblick auf Lippmann's überaus genauen Vortrag einer neuartigen, stichhaltigen Hypothese,⁴⁾ den Stein des Anstoßes endgiltig zu

¹⁾ Ad. Meyer hat in einem eigenen Schriftchen (1863; S. 5, 13 u. bes. 29 f. über Böhmens Seeküste) diese Frage erörtert: s. meine Notiz Jahrbuch XXXII, 91, Anm. 3.

²⁾ Das Material zu dieser Frage (Jahrb. VIII, 46): Fränkel, Vrtljhrsch. f. vrgl. Litgesch. N. F. IV, 181—184 (50 f., 78), Brandes W. Shakespeare 157—164, Sarrazin a. a. O. 118—131; alle drei neigen zu Ja, erwähnen aber Böhmens Küste.

³⁾ So ohne Erwähnung Sh.'s Rich. Richter, Vortrag: Der Lehrer als Dichter, 19. Febr. 1898: Leipziger Tageblatt 22. Febr., Morgen-Ausg., 5. Beil., S. 1385.

⁴⁾ In der Gegenwart XLIII, No. 2 (14. Januar 1893), S. 26, gab ich schon Auszug und Zustimmung.

beseitigen, wollen wir das Thema nicht nochmals nach allen Möglichkeiten aufrollen. Es reiche hin, daß die Identifizierung des Shakespeare'schen *Bohemia* mit Unteritalien höchst einleuchten muß. Jeder unvoreingenommene Leser und Kritiker mag sich, bevor er die äußerst geschickte Kombination Lippmann's geprüft, an die Formulierung halten, die Max Koch schon 1884, in der oben S. 338, Anm. 1 citierten Neuausgabe XII, 133 f., gab: «Im Gespräche soll sich Ben Jonson auch über die böhmische Seeküste lustig gemacht haben, obwohl der gelehrte Hofpoet und Freund Shakespeare's nicht wie spätere Kritiker der albernen Meinung huldigen konnte, Shakespeare habe aus Unkenntniß Böhmen ans Meer verlegt und Giulio Romano zum Zeitgenossen des delphischen Orakels [vgl. unten S. 351, Anm. 3] gemacht. Shakespeare hat wenigstens seine geographische Willkür nicht erfunden, sondern einfach dem Autor, aus dem er schöpfte, entnommen.» Der letztgenannte ist bekanntlich Robert Greene (vgl. Delius, Jahrbuch XV, 22 ff.), Pandosto. Dieser Entschuldigungsgrund allein würde genügen. Andernfalls würde man auch den Standpunkt Karl Weiser's annehmen können, der in seinem jüngst erschienenen, für Alle bestimmten Abrisse der «Englischen Literaturgeschichte», S. 63, sich also ausspricht: «. . . Daß er im Wintermärchen sogar gegen die Geographie sündigt und Böhmen ans Meer grenzen läßt, ist hinreichend bekannt. Doch haben wir es in allen diesen Fällen offenbar nicht mit Unwissenheit zu thun, sondern mit muthwilliger Gleichgiltigkeit, die man dem Dichter gern verzeiht». Doch G. Sarrazin. «W. Shakespeare's Lehrjahre» (1897), S. 120, giebt «zu bedenken, daß Shakespeare's geographische Kenntnisse im Allgemeinen sehr mangelhafte waren», wofür er den Zug des norwegischen Heeres durch Dänemark nach Polen (Hamlet), Löwen, Palmen und Olivenhaine in den Ardennen (*As You Like It*) und die böhmische Küste anführt.¹⁾

Die umsichtig zusammengetragenen Materialien Lippmann's haben

¹⁾ G. Brandes S. 163 traut Sh. nicht die Kenntniß zu, daß Böhmen um 1270 Provinzen am adriatischen Meere besaß, S. 919 rechnet er (aber S. 824!) das Seeland Böhmen zu den «geographischen Ungereimtheiten», und so Oechelhäuser, Einführungen in Sh.'s Bühnendramen³ S. 229 zu «geographischen Sünden und Flüchtighkeitsfehlern», die «wohl das stärkste, was er hierin überhaupt geleistet hat», seien. Meyer S. 29: «Daß Böhmen kein Land am Meere war, wußte jeder Mensch im Theater, ein englischer König, den Sh. auf die Bühne gebracht hatte, Richard II., hatte zur ersten Gemahlin eine böhmische Prinzessin Anna, und die Verbindung zwischen Wiklefitischen und Hussitischen Lehren war im Verlauf der englischen Reformation ein Gegenstand vielfacher Erörterungen gewesen, aber Sh. ließ die Wunderlichkeit, die er in seiner älteren Quelle schon vorfand, absichtlich stehn».

mich jedoch völlig davon überzeugt, daß man ohne Zwang Shakespeare's Länderbezeichnung *Bohemia* als Namen für Unteritalien deuten darf. Die fraglichste Stelle, das ist die Unterredung zwischen Leontes und Florizel, V, 1, 152—168, wo ganz unmittelbar eine nahe Schiffsverbindung zwischen Nordafrika, Sicilien und *Bohemia* ins Auge gefaßt wird, läßt sich so am einfachsten erklären. Aber, um die aufgeregten Gemüther über des großen Dichters etwaiges kleines Versehen zu beruhigen, mögen noch einige Bemerkungen der ausführlichen Lippmann's zugefügt sein für diejenigen, welche sich mit der neuen Auslegung behufs Entlastung des Dichters nicht befreunden, obwohl *Böhmen* in deutschen Werken des 15. und 16. Jahrhunderts ausdrücklich für Apulien gebraucht wird. Man beachte dazu auch folgende geschichtliche Thatsachen: Unteritalien ist im ersten Theile des Renaissance-Zeitalters wiederholt mit Ungarn vereinigt gewesen, letzteres Reich aber seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts mit Böhmen, und so auch für Greene, Shakespeare und ihre Zeitgenossen. Dann gehörten doch auch Böhmen sowohl wie Süditalien nebst Sicilien, dem Schauplatze des Wintermärchens, dem kolossalen Reiche Kaiser Karls V. an, und ein Großneffe bez. ein Enkel dieses, dem Verfasser von *The famous history of the life of King Henry VIII.* genau vertrauten Fürsten beherrschten diese Gebiete, als die Fabel zu *The Winter's Tale* konzipiert wurde, beide Habsburgischen Stammes. Auch auf die griechische Namensform Leontes für den König des halbhellenischen Sicilien gegenüber dem Böhmenkönige Pandosto (bei Greene) muß man gewiß ebenso sehr Werth legen, wie auf die Thatsache, daß Shakespeare letzteren durch Polixenes ersetzt hat, andrerseits unteritalienische Fürsten Pandolfo vom 10. bis 12. Jahrhundert zahlreich vorkommen. In diesen Zusammenhang gehört die ganz gelegentliche Glosse, der ich in Julius Rodenberg's geographisch sauberem Buche¹⁾ «In deutschen Landen. Skizzen und Ferienreisen» (1874), S. 360 f. begegne. Da erzählt der belletristische Tourist aus seinen Prager Eindrücken: «Ferner vernahm ich von Ottokar II., unter welchem Böhmen seine Grenzen bis an das Adriatische Meer erweiterte, so daß Shakespeare vielleicht an die Zeit dieses Königs dachte oder aus einer auf sie bezüglichen Chronik schöpfte, wenn er im Wintermärchen schreibt: «*Böhmen, eine wüste Gegend am Meere*, und Schiffe direkt von Sicilien nach Böhmen segeln läßt;

¹⁾ Mein Aufsatz: Vom alten Nürnberg im neuen, Hamburgischer Correspondent, No. 240 vom 6. April 1893, wies darauf hin.

aber Ottokar II. lehnte sich gegen Rudolf von Habsburg auf, nachdem er als der Einzige bei dessen Königswahl gegen ihn gestimmt, starb auf dem Marchfelde in blutiger Schlacht, und die *böhmische Seeküste* fiel an Oesterreich, bei dem sie dann auch verblieb.» Wenn man daran noch die mannigfaltigen höchst auffälligen Verwandtschaftsmomente in der lithauisch-altpreußischen Geschichte u. a. reiht, die Jakob Caro, der gediegenste Aufspürer historischer Ingredienzien bei Shakespeare,¹⁾ ausgegraben hat,²⁾ so erhält man eine fernliegende Möglichkeit, nämlich Böhmen für die Zeit um 1400, da die Luxemburger ihre Herrschaft bis an die Ostsee auszudehnen unternahmen, als nordwärts bis ans Meer reichend voranzusetzen; vgl. auch Kozmian, polnische Parallele zum Wintermärchen, Jahrbuch XI, 311.

Diese Eventualitäten können vorschweben, falls Shakespeare, wie Bagatellkritiker verlangen, historische Unanfechtbarkeit in *tales*³⁾ mit peinlicher Strenge angestrebt haben sollte.

Die von Lippmann a. a. O., S. 121 f., vermuthungsweise mit seinen sonstigen Daten verknüpfte Stelle in dem mittelhochdeutschen Schwank *Der Wiener merwart*⁴⁾, Vers 360 (Brandeis = Brindisi), möchte ich noch dadurch zu unserer Gleichsetzung in nähere Beziehung rücken, daß ich nachdrücklich auf die älteste bekannte Variation des Themas dieser ausgelassenen Kneipgeschichte hinweise, das heißt des Siciliers Timäus Anekdote von den Bürgern des dortigen Agrigent, wie sie bei Athenäus, *Λειπυσσοφ.* II 5, überliefert ist. Lambel, der dies in der Vorbemerkung zu «Der Wiener Meerfahrt» weiter aus-

¹⁾ Auf dessen vor einigen Jahren erschienene ausgezeichnete Abhandlung über Laski, John Dee und beider Beziehungen zur Elisabethanischen Literatur und zu Shakespeare in der «Zeitschrift für Kulturgeschichte» N. F., I, 353—395, habe ich Engl. Studien XX, 428 f. und 431, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V, 269 und Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft XXXIII, 285 hingewiesen.

²⁾ In dem Aufsatz «Die historischen Elemente in Shakespeare's Sturm und Wintermärchen», in Kölbing's Englischen Studien II, 141; vgl. auch M. Koch a. a. O. XII, 135 (und 246).

³⁾ Bekanntlich unternimmt die Einleitung von Ben Jonson's (1613, also zwei Jahre nach einer positiv beglaubigten (Erst-)Aufführung des Wintermärchens) Comedy *Bartholomew Fair* satirische Ausfälle gegen Shakespeare's — dessen Name nicht genannt wird — Novitäten, *The Winter's Tale* und *The Tempest*, und zwar direkt mit den Ausdrücken *tales* und *tempests*: vgl. Brandes a. a. O. 480 u. 970.

⁴⁾ Lippmann, S. 121, Anm. 7, giebt als Fundort dafür Lambel's Ausgabe mittelhochdeutscher «Erzählungen und Schwänke», II, 464, an; dies ist zu berichtigen in: S. 225—250 der 2. Auflage von 1883 (einen II. Theil hat dieser XII. Band der Deutschen Klassiker des Mittelalters gar nicht). In von der Hagen's Gesamt-Abenteuer, wofür die Ziffer bei Lippmann fehlt, steht es als No. 51.

führt,¹⁾ hat in der zu *daz bloch*²⁾ des Stricker's übrigens andere Quellen des Wintermärchens³⁾ aufgezeigt, die Shakespeare's Schluß-Abweichung von seiner Unterlage, Greene's «Pandosto», erst einsehen lehren; insbesondere rechnet die Selbst-Parallele in der Hero von Viel Lärm um Nichts⁴⁾ hierher. Vielleicht klingt der Name des in letzterem Stücke auftretenden Gouverneurs von Messina auf Sicilien, Leonato, nicht zufällig wie eine Romanisierung von dem des Leontes, des Siciliekönigs; auch die Abhängigkeit dieser großen Insel von Aragonien zeigt Shakespeare's historisches Wissen, wenn man so will, auf der Höhe (vgl. aber oben S. 342). Mit vollem Verständniß beinahe, hat Shakespeare das territoriale Gesicht, das Landschaftsbild abespiegelt, als er mit wüstem Meeresufer und Schäfertriften sein *Bohemia*, d. i. die süditalienische Landzunge Apulien, zeichnete. So ist also das Urtheil eines (anonymen) Berliner Recensenten problematisch, der neuerdings in der Vossischen Zeitung, 5. Februar 1898, Abend-Ausgabe, 1. Beilage, über eine Premiere des Wintermärchens auf dem «Berliner Theater» (am 4. Februar) schrieb: «Um so lebhafter wirkte das arkadisch-böhmische Schäferbild . . . Das Sicilianische kam dabei besser heraus als das Böhmisches, weil sich ersteres leicht in bestimmten Bildern ausdrücken läßt.»

In unsern politisch bewegten Tagen, ein halbes Jahrhundert nach den Sturm-Ereignissen des «tollen Jahres» 1848, spielt die dramatische Kunst des Tages eine größere Rolle im öffentlichen Leben als je. Böhmen gerade giebt dazu mannigfach den Anlaß, über das Verflechten spezifischer Provinzialeigenthümlichkeiten und -Geschehnisse in's theatralische Substrat bedenklich zu werden. Die heutigen Machthaber dieses stets völkerdurchtobten Bodens, die Czechen, die sich als die einzig wahren «Böhmen» geberden, haben schon längst

¹⁾ S. ebd. S. 228 f., W. Menzel, *Gesch. der dtsh. Dichtung*, I, 419, wo eine Menge Parallelen notiert sind, aber die bekannteste fehlt, die berühmte Studentenscene in Goethe's *Faust* (vgl. unten S. 353, Anm. 2), wo die Trunkenen auch in ganz anderer Situation zu sein wähnen (V. 1961 ff. des I. Theiles, vgl. meine Mittheilungen *Goethe-Jahrbuch XIV*, 290—292, und *Euphorion*, III, 764 f.).

²⁾ Lambel, S. 108 f. und 106 (vgl. Fränkel, *Allg. dtsh. Biogr.* 35, 586).

³⁾ Zu Shakespeare's, ebenfalls von Greene entlehnter Vermischung des Apollo-Orakels in Delphi mit dem auf der Insel Delos in dem Namen Delphos hat schon außer andern M. Koch a. a. O. XII, 133 f., Anm. das Apolloheiligthum von Delos erwähnt, dessen Geschichte Heinr. Bulle am 5. Februar 1898 in einer Münchner Probevorlesung behandelte (Beilage zur *Allgemeinen Zeitung* 1898, No. 28, S. 8).

⁴⁾ Vgl. Köppel *Archiv f. d. Stud. d. n. Spr.* 97, 329 (auch Weichberger ob. 330 f.); zu «*Pericles*» *Verwandtschaft Brandes*, S. 923 u. 934, *Jahrb. XVII*, 282.

Shakespeare's kaum subjektiveren Genossen Franz Grillparzer wegen der freilich nichts weniger als wenzelsfreundlichen Haltung von «König Ottokar's Glück und Ende»¹⁾ grimmig befehdet und allerjüngst Joseph Lauff's unbedeutendem Geschichtsstücke «Der Burggraf» eine glänzende Reklame bereitet durch die Interpellation, die einer ihrer Wortführer im Prager Landtag wegen der Anwesenheit des österreichisch-ungarischen Botschafters bei der Berliner Erstaufführung dieses mit anticzechischen Ausfällen reichlich gespickten höfischen Bühnenwerkes einbrachte. Nun, «dem Manne kann geholfen werden!» Die chauvinistischen Herren²⁾ wollen ihr Heimathsland nicht auf dem Theater verewigt sehen. Wir brauchen also künftig in Shakespeare's *tale* nur überall *Apulia*, dessen ideelle Substituierung Lippmann so wahrscheinlich gemacht hat, für das metrisch gleiche *Bohemia* einzusetzen: das Lokalkolorit wäre hergestellt und alles Kopfzerbrechen hätte ein Ende. Auch die Herren Czechen könnten sich dann befriedigt fühlen, wenn *Bohemia* als *a desert country near the sea* aus den Versen des Meisters William gestrichen wäre, der durch die John Dee'schen Kreise [worauf bisher bei dieser Frage gar nicht geachtet worden³⁾] vom Böhmen seiner Zeit ein genug abschreckendes Konterfei empfangen haben mag⁴⁾. Und hierbei versage ich mir nicht, den freundlichen Lesern, die meinen Kreuz- und Quersprüngen bisher gefolgt sind, ein heiteres Quiproquo aufzutischen; denn es beleuchtet mit der Erinnerung an

¹⁾ Schon 1825 bei dem Erscheinen und den ersten Aufführungen dieses klassischen Dichtwerkes und 1872 beim Abdrucke in der ersten Gesamtausgabe hinterließ es diesen Eindruck, wie Heinrich Laube bei letzterer Gelegenheit beigegebenes «Nachwort» betont: siehe dessen Neudruck in der 5. Gesamtausgabe (1892/93), VI, 147. Grillparzer's Tragödie betrifft jenen selben Ottokar, den Rodenberg (oben S. 349) als den Herrscher Böhmens hervorhebt, welcher das Bereich dieses Staates bis ans mittelländische Meer ausbreitete.

²⁾ Einen Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts, Albertus Bohemus (d. i. Böhaim), einen Passauer Kleriker, reklamierte der Prager Bibliothekskustos Truhlar als angeblichen Czechen; des letzteren Behauptung, «der Beisatz Bohemus bedeute die Nationalität, nicht ein Geschlecht» (Kt., Münchn. Neuest. Nachr., No. 28 vom 19. Jan. 1898, S. 2), weist G. Ratzinger in seinen, meist dem Bohemus gewidmeten, «Forschungen zur bayerischen Geschichte» (1898) zurück.

³⁾ Wie ich im oben S. 350, Anm. 1 angeführten Aufsätze der «Ztschr. des Vereins f. Volksk.», wo ich an Shakespeare's Verwerthung des Elfenwesens anknüpfte; vergleiche die dort genannten Forschungen Kiesewetter's.

⁴⁾ Eine geborene Engländerin, Elisabeth Johanna Weston (1580—1612), berühmt als neulateinische Dichterin, lebte damals in Böhmen, erst zu Prag, dann in Brüx, und pflegte dauernd enge Beziehungen zu England und dortigen Literaten, worüber mein bezüglicher Artikel in der Allgem. deutsch. Biogr. 42, 193 unterrichtet.

Shakespeare's harte geographische Sünde (*sit venia verbo!*) die berührte brennende nationale Streitfrage mit versöhnlichem Humor: «*Czechische Narrheit*¹⁾. Aus Geestemünde wird dem «Hannov. Kour.» berichtet, es sei einer dortigen Fischgroßhandlung aus Prag von einem langjährigen Kunden die Nachricht zugegangen, daß er von ihr keine Fische mehr beziehen könne, da infolge der deutschen (!) Angriffe auf die Czechen dort kein Geschäft mit deutschen Waaren mehr zu machen sei und nur einheimische Produkte gekauft würden! — Wollen also die Czechen Seefische essen, so müssen sie geduldig warten, bis die Fabelzeiten wiederkehren, in denen nach dem Zeugnisse Shakespeare's Böhmen eine Seeküste besaß. Die gegenwärtige Generation wird sich freilich auf den Eintritt dieser gesegneten Zeit vergebens freuen und sich bis dahin mit dem Genusse patriotisch denkender czechischer Flußfische begnügen müssen. Sollte nicht doch der alte Blücher²⁾ vernünftiger gewesen sein, der zwar die Franzen nicht leiden konnte, ihre Weine jedoch gerne trank?» Da erblicken wir den unvergänglichen Geist Shakespeare's wie überall nicht bloß über den trüben Wassern der Gegenwart schweben, sondern wie mitten drin in dem Auf und Nieder der Wogen unsres Alltagslebens.

In diesem Sinne schließe unsern allgemeinen Theil ein Passus aus Francis T. Palgrave's neuer ausgezeichneteter Betrachtung über die *Landscape in Poetry from Homer to Tennyson with many illustrative examples* (1897), S. 141, der mittelbar den Zweifel über Böhmen und die treffende Schilderung des Lokalkolorits streift: *It is in the landscape diffused through his plays that Shakespeare most distinctly shows his splendid power*; ihm aber geht ein Satz voraus, den man einer jeglichen Shakespeare-Untersuchung beifügen kann: *Shakespeare's vast and varied genius, on the one hand, makes all attempt to criticise him dangerous; he should ever be approached on one's knees: whilst again, the similarly vast and varied amount of writing which he has called forth invites brevity from one who has little or nothing to add.* Darin liegt eben auch die Ursache für den jedesmaligen Zweifel, ob Shakespeare aus Autopsie schildere.

¹⁾ Hier mitgetheilt nach «Münchn. Neueste Nachr.», Nr. 25 vom 17. Jan. 1898, S. 1 f.

²⁾ Wieso? Das sagte doch Goethe in der Studentenscene des «Faust» (vgl. 1917—18 des I. Theils nach der Zählung der Cotta'schen Bibliothek der Weltliteratur), in einem Jahre, da der Knabe Blücher solchen Gedanken noch fern stand. Auch Büchmann's «Geflügelte Worte» nennen Blücher dabei nicht.

Drei dokumentarische Belege, die Lippmann übersehen hatte, andernfalls aber sicher verwendet hätte, seien hier nebenbei angefügt. In H. Lambel's Vorbemerkung zu dem Schwankabentheuer «*Der Wiener merwart*», *daz hât der Vreudenlêre gemacht*, in der vortrefflichen mittelhochdeutschen «*Erzählungen und Schwänke*» 2. Aufl. S. 228, steht, seltsam bei Lippmann S. 121 f. unberücksichtigt, eine geschichtliche Notiz für den Fundort jenes merkwürdigen *Brandeiz* (s. oben S. 350): «*Noch genauer bestimmt sich die Zeit der Entstehung durch die Erwähnung der Preußenfahrt ([Vers] 147), jenes fünfzigjährigen Kreuzzugs (1223—1273), der zur Unterstützung des Deutschen Ordens mehrfach von deutschen Fürsten und Dynasten unternommen wurde und mit der Unterwerfung der heidnischen Preußen endete. Unser Dichter läßt die Wiener sich beim Weine davon unterhalten. Das ist wohl am passendsten, wenn es ein Zug war, an dem Oesterreich selbst näheren Antheil hatte, also eine der beiden Unternehmungen Ottokar's 1254 und 1267 (Lorenz, Deutsche Geschichte, I, 122—137 und 262—270), welche von beiden, bleibe dahingestellt; jedenfalls möchte ich die Jahre 1254—1283 für die äußersten Grenzen der Entstehungszeit erklären.*» Es handelt sich, wie man sieht, um denselben König Ottokar, unter dessen Regierung Böhmens Expansionspolitik die Ostsee wie das Mittelländische Meer streifte, wo also *Bohemia* sehr wohl ein Küstenland war und nicht bloß jenen selben nordöstlichsten Winkel damaliger Welthistorie in Mitleidenschaft zog, welchen J. Caro und M. Koch, wie oben bemerkt, unmittelbar neben die Handlung von *The Winter's Tale* rücken. Sodann bin ich für Lippmann's *Brandeiz*-Stelle auf ein unverächtliches Seitenstück gestoßen, das seine S. 122 wie folgt formulierte Reserve stark entlastet: «*Das angeführte Citat steht leider bisher völlig vereinzelt da; zum mindesten haben mir hervorragende Germanisten übereinstimmend mitgetheilt, daß ihnen keinerlei Parallelstelle bekannt sei, und auch die ausführlichsten mittelhochdeutschen Wörterbücher enthalten nichts in dieser Richtung.*» Ein zweifellos «*hervorragender Germanist*», der bayerische Dialektforscher und Lexikolog J. A. Schmeller, schreibt am 1. September 1842 an den bekannten Lexikographen F. L. K. Weigand¹⁾: «*Mit *topp!* werden sie ganz recht haben. Der Grundbegriff liegt vielleicht ebenso gut in dem *tupfen, eintupfen* unserer Volkssprache als in dem*

¹⁾ Abgedruckt: Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Zusammengestellt und erläutert von E. Stengel (1886) III, 333; in demselben Briefe spricht der aus Tirschenreut an der böhmischen Grenze gebürtige Schmeller von deutschen Wörtern im Czechischen, ohne unseren diesmaligen Gesichtspunkt zu ahnen.

romanischen *topar*, *tofer*. Eine andere Frage wäre, ob das eine und welches aus dem andern entstanden? Deutsche Kriegsknechte haben auch *trincar*, *trinquer*,¹⁾ *brindisi* u. dergl. nach dem Süden gebracht». Also in andrer Art das von Lippmann beigebrachte *Brindisi*, das den Namenübergang von *Böhmen* auf Apulien mit veranschaulichen soll. Und endlich begegnet mir in derselben amüsanten Rodenberg'schen Skizzensammlung «In deutschen Landen», der ich oben S. 349 eine brauchbare historische Auslegung der böhmischen Seeküste entlehnte, S. 308, als Erklärung des Namens der von Iren gegründeten alten Schottenklöster auf oberdeutschem Sprachboden, die Parenthese: «Irland hieß bis ins 8. Jahrhundert *Scotia*», also wie seitdem Schottland, eine lehrreiche Parallele für geographischen Namentausch wie bei *Calabria-Apulia-Bohemia*. Alle solche minutiöse Notizen und Glossen, wie ich sie hier, an Lippmann's energischen Vortritt angelehnt, zusammenzutrag, wollen Shakespeare's Verständniß nicht bloß im Kleinen und Einzelnen, sondern viel mehr auch grundsätzlich fördern.

Nachdem wir uns nun so über mehrere ansprechende Möglichkeiten, die Behandlung von *Bohemia* als Küstenland bei Shakespeare auszulegen, und zwar gleichzeitig sinngemäß und nicht widerspruchsvoll, ausgelassen haben, nehmen wir nochmals den Fall in Augenschein, der Meister habe wirklich das Land gemeint, das man gemeiniglich unter *Bohemia* versteht, eben unser «Böhmen». Wäre denn das wirklich ein so fürchterliches Verbrechen gegen die Gesetze der Dichtkunst oder des gesunden Menschenverstandes, die doch gemeinsam den Ton für jede echte poetische Leistung abstimmen sollen?²⁾ Im Begriffe, noch meine, nichts weniger als splitterrichterische Ansicht hierüber zu formulieren, begegne ich in den «Münchener Neuesten Nachrichten» (auch sonst), Nr. 98, 1. März 1898, S. 1—2, folgendem Abdrucke eines Artikels aus einem leider nicht näher bezeichneten englischen Journal, der hier, weil er unsere Streitfrage mittelbar zwar, doch gar hell beleuchtet, wiederholt sei:

Die «Böcke» berühmter Schriftsteller. Eine Londoner Zeitschrift veröffentlicht eine ganze Anzahl kleinerer und größerer «Böcke»,

¹⁾ Diese kuriose Bildung ist aus Rabelais' Roman *Gargantua et Pantagruel* (V., Kap. 44) — den ja übrigens Shakespeare (*As You Like It* III, 2, 238) gekannt hat (vgl. Jahrb. IX, S. 195; M. Koch, Shakespeare S. 85; Brandes a. a. O. S. 252 f.; Sarrazin, Shakespeare's Lehrjahre S. 104, Anm. 1) — bekannt; *trincar* verzeichnet Stengel's Register (S. 439a), *brindisi* nicht.

²⁾ Meyer a. a. O. S. 30 erklärt es aus dem Märchencharakter, Oechelhäuser a. a. O. aus dem Wissensmangel der Zeit, beide betreffs des wirklichen Böhmens.

die von den größten Geistern der Vergangenheit wie auch von mehr oder weniger bekannten Schriftstellern der Gegenwart geschossen wurden. Sir Walter Scott versuchte es, das ganze Universum umzukehren, indem er in einer Scene des *Antiquary* thatsächlich die Sonne im Osten untergehn läßt. Thackeray ist ebenfalls häufig beim *Napping* (Einnicken) ertappt worden. So ließ er in seinem berühmten Buch *Vanity Fair* den Oberst Crawley in einer Droschke fahren, obwohl diese nützlichen Fuhrwerke dazumal noch gar nicht vorhanden waren. In seinem anerkannt besten Werke *History of Henry Esmond* findet sich aber etwas viel Schlimmeres: der ehrwürdige Dean of Winchester, dessen Tod bereits im sechsten Kapitel berichtet wird, schreibt nämlich im neunten noch einen Brief, der durchaus nichts Ueberirdisches an sich hat. Diese unfreiwillige Wiedererweckung eines Todten würde Thackeray vermieden haben, wenn er sich einen berühmten französischen Romanschriftsteller zum Muster genommen hätte, von dem erzählt wird, daß er nie einen Roman schrieb, ohne die darin vorkommenden Personen in Gestalt kleiner Puppen stets neben sich zu haben. Diese Püppchen waren mit Zetteln versehen, auf denen der ausführliche Name stand; sobald eine der Personen im Roman starb, wurde die betreffende Puppe sofort entfernt, damit keine zufällige Rückkehr zum Leben stattfinden konnte. Nur einmal mußte der wirkungsvolle Schluß einer der besten Novellen dieses Verfassers gänzlich umgeschrieben werden, als entdeckt wurde, daß Jemand aus Versehen oder in böswilliger Absicht die «todten» Puppen mit den «lebenden» vertauscht hatte, wodurch ein merkwürdiges Ergebniß erzielt worden war. Einen drolligen Schnitzer ließ sich Rider Haggard zu Schulden kommen, indem er in seiner Geschichte vom *Boer War* einen der Charaktere nicht nur urplötzlich in einen erwachsenen Menschen verwandelte, sondern ihn auch zu einem Vater von zwei Babies machte, ehe er nach dem Datum, das Haggard gleich zu Anfang angab, das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt haben konnte. Der beliebte Dichter und Novellist Quiller Couch zeichnete sich besonders durch geographische Irrthümer aus, von denen der beste in seiner zuerst veröffentlichten Erzählung *Dead Man's Rock* vorkommt, in welchem Buch er Bombay an die östliche Küste Vorderindiens, in die Bai von Bengalen verlegt, obwohl die Geographen darin übereinstimmen, daß es irgendwo an der Westküste zu finden ist. Der ältere Dumas irrte sich gleich dem akademisch gebildeten Viktor Hugo nicht selten in der Zeitrechnung. So erklärt ein Herr in Dumas' Roman *Chevalier d'Harmental*, der im Jahre 1718 spielt, einer jungen Malerin, daß ihre Kunst mit der des berühmten Creuze zu vergleichen sei, der bekanntlich erst 1726 geboren wurde. V. Hugo legt aber gar seinem Karl dem Großen in *Aymailot* die Worte in den Mund: «Du träumst wie ein Schüler der Sorbonne». Diese berühmte Lehranstalt wurde jedoch erst im Jahre 1252 gegründet, also vier und ein halbes Jahrhundert später.

Wenn der Engländer auch Shakespeare, seltsam übrigens, nicht berücksichtigt, so bietet die Zusammenstellung doch einige vorzügliche Parallelen zu den oft vorgehaltenen Belegen seiner drastischen

«Ungelahrtheit», z. B. zu den neuzeitlichen Uhren in Römerstücken, zum Schießpulvergebrauch im klassischen Alterthume u. s. w.¹⁾ Quiller Couch's Lokalisierung von Bombay namentlich ist für einen modernen Briten ein weit stärkerer Lapsus als für einen Theaterdichter des 16. Jahrhunderts das etwaige böhmische Meeresufer. Wenn «humanistisch» oder gar «akademisch» gebildete Schriftsteller unserer Kulturperiode derlei Verstöße unterlaufen lassen dürfen, ohne an ihrem Ruhme irgend einzubüßen, so ist man keineswegs berechtigt, einen sachlich, dramaturgisch und ästhetisch so völlig gleichgültigen Irrthum — wenn es einer ist! — wie *Bohemia's* Fixierung auf die Goldwage zu legen! Das sollten sich besonders englische Kleinigkeitskrämer merken, die obcitirte ganz neuenglische Wissenslücken ihren Lieblingsschriftstellern kaum arg ankreiden. Und schließlich, selbst wofern alles eingeräumt, gälte da nicht das uralte *quod licet Jovi, non licet bovi*?

So oder so: Shakespeare's unvergängliches *The Winter's Tale* ist und bleibt eben ein Märchen, wie Ben Jonson spotten zu dürfen meinte, wir aber immer wieder hervorheben, sobald man danach dem unsterblichen Verfasser eine Geographie-Zensur wie einem faulen Schulbuben zu ertheilen wagt.

¹⁾ Dazu sei wiederum auf Ad. Meyer's, oben mehrfach citirtes gehaltvolles Heftchen «Shakespeare's Verletzung der historischen und natürlichen Wahrheit» hingewiesen, wo er auch die meisten Belege sammelt und bespricht, die den oben aufgezählten neuenglischen vergleichbar sind. Man sehe noch M. Koch, W. Shakespeare, S. 69, 77 f., 82 f.